

Die Walpurgisnacht

Am Ende des Dorfes, dort, wo der Hohlweg mit seinem uralten Birnbaum, den Haselnußstauden und den riesigen Eichen vorbei an saftigen Wiesen und guten Äckern zum Kiefernberg hinaufführt, waren zwei stattliche Anwesen zu finden. Neben der Bergners-Hofstatt und dem Hof des Storchleitenbauern hauste in einer verwahrlosten armseligen kleinen Hütte zusammen mit zwei wohlgenährten Ziegen und ein paar Hasen die Amlingerschjul, mit vollem Taufnamen Margaretha Dorothea Amlinger geheiß, auch Hexn- oder Gäänsjul genannt.

Im Dorf ging man ihr mehr oder weniger aus dem Weg. Besonders die Kinder machten einen großen Bogen um ihr Häuschen oder liefen erschreckt davon, wenn die Jul, mit krummem Rücken, tief über ihren Stock gebeugt, daherkam. Sie trug stets einen alten schwarzen Rock, einen abgetragenen, an manchen Stellen schon durchgewetzten Kittel und eine schmutzige Schürze und wirkte mit den wirr unter dem Kopftuch hervorstühenden grauen Haarsträhnen, dem welken runzeligen Gesicht und dem fast zahnlosen Mund recht abstoßend.

Zwar war die unselige Zeit der Hexenverfolgung schon lange vorbei, dafür hielt sich jedoch im Volk der Aberglaube um so hartnäckiger. Die Amlingerschjul spürte die Abneigung, die man ihr entgegenbrachte, spie Gift und Galle darüber und wurde trotzdem bei Nacht und Nebel aus dem Bett geholt, wenn Mensch oder Vieh plötzlich erkrankten.

Die Jul kannte allerlei geheimnisvolle Sprüche zum Versehen von Krankheiten. Sie befreite von Warzen und Läusen, von Zahnschmerzen und vom Reißen. Sie wußte mit Giftpflanzen und Heilkräutern umzugehen und konnte so manche Arznei brauen. Die Jul hatte schon vielen geholfen, und so wurde auch ihr Fettopf nie leer und nahmen die Speckseiten in der Kammer nicht ab. Sie wußte im Stall genau Bescheid und kannte Mittel gegen Schweinekrampf, Rotlauf, Hühnerpest und Blähungen. Aber wenn einmal ihre Kunst versagte und etwas danebging, so eilte die schlimme Kunde wie ein Lauffeuer durch das Dorf, und rasch vermischten sich Angst und Furcht mit Ablehnung und Haß.

„*Waa Graaetn wagg gbex ka, daa ka sa aa haagezauwe!*“ meinte der Storchleitenbauer und war nicht gut auf die Jul zu sprechen, seit sie ihm einmal nicht hatte helfen können.

Aber auch die junge, oft kränkelnde Frau in der Bergners-Hofstatt fürchtete sich vor ihr.

„*Wenn da net amnere gläbbst, ka se da aa negs aaghou*“, hatte ihr die Mutter noch vor der Hochzeit eingeschärft. Und wie stolz war die Bergnerin gewesen, als sie mit geschlossenem Myrtenkranz zur Kirche ging, was den Leuten zeigte, daß sie als unbescholtene Jungfrau vor dem Altar kniete. Nun war sie schon ein Jahr im Ehestand, und noch immer wollte sich kein Kindersegen einstellen. Ja, sie fühlte sich oft elend und schwach.

Die Jul hatte natürlich einen Blick für sowas und wußte, was in der jungen Frau vorging. Als sie ihr am Gründonnerstag vor dem Hause begegnete, nahm sie sie beim Arm und sagte:

„*Dös de me fai in de Kaaewoch kä Wesch aufhengst, süst hengsta dai äächna Haut auf!*“

Der Bergnerin fuhr es eiskalt den Rücken runter, aber die Jul redete weiter, so, daß es niemand hörte, und zischelte ihr ins Ohr:

„*Am Kaaefraitich gesta früü, bevuuue dii Sunn aufgett, barwes durch de Wiis un wescht düch am Bachla mit dan aischn Wasse. Oue dös däff düch nümma saa, süst hilft's negs un du wäescht net gsund!* - *Un am Uwestesunnlich früü schtesta ball auf, dann bista dös ganza Jaee ball fäetich.*“ -

Nach Ostern kam der Frühling. Die Wiesen wurden grün. Büsche, Hecken und Bäume entfaltet den ersten kleinen Blättchen, und auf der Storchleite blühten die Hunds-

veilchen und die Schlüsselblumen. Die Luft war mild, der Himmel blau, die Lerchen jubilierten, und die Leute im Dorf waren froh, daß der lange Winter endlich vorbei war.

Mit dem Frühling war aber auch das Unglück über den Storchleitner gekommen. Erst ging ihm die Muttersau ein, und noch ehe er sich von dem Schreck erholt hatte, verendete seine beste Milchkuh. Doch je mehr die Bäuerin jammerte, um so mehr geriet der Storchleitner in Wut und ballte verzweifelt die Fäuste zu der Hütte der Amlingerin.

„Dii hot uns dös aagbext, wail me sa nümmе ghuelt hamm!“

Und auf einmal stand sein Nachbar, der Christoph, neben ihm.

„Hans, dai Unglügg is schlimm“, sagte er, „oue daare kümme dös Hexn scho ausgetraib! Wässta denn net, dös bait auf de Nacht Walpurgis is? Dou traffn siich dii Hexn mitn Teufl aufn Kiiferabarch!“

Um Mitternacht schlichen sich die Storchleitner, der Christoph und dem Christoph sein Knecht, der Sepp, zu der Hütte der Alten. Alle drei hatten Peitschen und Kuhglocken bei sich.

Und als die Kirchturmuhrdie zwölfte Stunde schlug, zischten die Peitschen knallend durch die Luft, begannen die Kuhglocken zu schellen und zu rasseln, und es entstand ein Mordskrach, damit die Hexe auch gut ausgetrieben werden konnte.

Aber nichts rührte sich in der kleinen Hütte. Die drei peitschten und knallten und rasselten, bis ihnen die Arme wehtaten und schier abfallen wollten, aber keine Hexe ließ sich blicken und ritt auf dem Besen davon. Dies brachte die Männer um so mehr in Wut, und der Sepp schrie:

„Daare wöll me scho a Feuela schüüe, dös sa mit Blitz un Dunne zum Teufl gfaae ka“, und schon hatte er einen Stroh- und Reisighaufen vor dem Häuschen der Jul in Brand gesetzt.

Eigentlich war es eine windstille Nacht, und niemand konnte sagen, woe es geschehen war und ob nicht der Teufel gar selber die Funken forttragen habe, aber auf einmal brannte der alte Fachwerkstadel vom Storchleitner. Die drei ließen Peitschen und Glocken fallen und rannten, was sie konnten, aber es kam jede Hilfe zu spät. Der Stadel brannte wie Zunder. —

Der erste Mai wurde ein wunderschöner Tag, die Kirschblüte duftete und die Bienen summten. Im Dorf wurde zum erstenmal der Kuckuck gehört.

Die Amlingerschul stand in aller Herrgottsfrühe auf und wischte die Kreidekreuze von den Türschwellen und der Haustüre, die sie kurz vor Mitternacht aufgemalt hatte, um den Teufel zu vertreiben und keinen Einlaß zu gewähren.

Dann ging sie hinaus, betrachtete sich ungerührt die rauchenden schwarzen Balken des Storchleitnerstadels, nahm ihren Huckelkorb und suchte neunerlei Gras. Dies vermischte sie mit Salz und fütterte es ihren Ziegen und den Hasen. Dabei murmelte sie:
„Fütte dain Vii Gwennl un Dossn, schpült kä Mensch die ainen Possn!“

Nun, dem Storchleitner war der Stadel abgebrannt, und weil es gebrannt hatte wie Zunder wurde er im Dorfe nur noch schadenfroh „der Zunder“ geheißten.

Dem Christoph und seinem Knecht, dem Sepp, war es unerklärlicherweise nach Walpurgis in das Kreuz gefahren, so daß beide wochenlang krumm und bucklig gingen und sich nur unter großen Schmerzen bewegen konnten.

In der Bergners-Hofstatt aber, wurde noch im gleichen Jahr ein gesundes Kind geboren!

Anmerkung: Gwennl = Quendel (Pflanze); Dossn = Dost (Pflanze)

Aus: Blätter zur Geschichte des Coburger Landes. Vormalis: Lautertaler Heimatgeschichte. 8-1979 H. 1. J 20 707 F

Anneliese Hübner, Ringstraße 3, 8633 Rödental

Herold der Paulskirche

Zum 100. Todestag Heinrich von Gagerns

Es war ein feierlicher Zug von fast vierhundert Männern, der sich am 18. Mai 1848 von Frankfurts Römer zur Paulskirche bewegte, um jene Nationalversammlung zu konstituieren, an die sich in Deutschland so viele Hoffnungen knüpften. Einheitlich waren die Erwartungen nicht, die quer durch die Länder und Ländchen gehegt und mit viel Emotionen angereichert wurden. Der Präsident, mit 305 von 397 Stimmen gewählt, hieß Heinrich von Gagern. Er leitete und repräsentierte ein Parlament, das, gemessen am Bildungsstand der Abgeordneten, keine Parallele in der Geschichte findet. Von den insgesamt 799 Volksvertretern, die jedoch nie gleichzeitig in Frankfurt anwesend waren, besaßen 81,6% eine akademische Ausbildung. Ein einziger Handwerker vertrat die manuellen Berufe, einen Bauern oder gar einen Arbeiter suchte man vergebens. Zu diesem derart ausgezeichneten wie vorbelasteten Parlament gehörten auch fränkische Delegierte, die sich ihren Platz in der Paulskirche durch hohe persönliche Opfer verdient hatten. Hermann Freiherr von Rotenhan, Graf Giech, Professor Cucumus, Karl Kirchgessner, besonders aber die durch Ludwig I. in die Märtyrerrolle gezwungenen Dres. Behr und Eisenmann waren Symbolfiguren für fränkisches Freiheitsverständnis und Rechtsverlangen im Staat Metternichs.



Heinrich von Gagern, Präsident der deutschen Nationalversammlung. Foto: Bild-Archiv Kultur & Geschichte G. E. Habermann, Gräfelting

Einen fränkischen Geburtsort, wenn schon nicht solche Abstammung, konnte auch der Präsident dieser Nationalversammlung vorweisen. Heinrich von Gagern hatte am 20. August 1799 in Bayreuth seinen Lebenslauf begonnen. Der Vater, ein engagierter Politiker und Diplomat im Dienst des Fürsten Nassau-Weilburg, flüchtete mit seiner Familie vor französischer Bedrohung in die Eremitage. Vom Main umspült, in preußisches Fluidum gebettet, das die ausgestorbenen Hohenzollern hinterließen; zwischen dem Platz für die Wiege Heinrichs und der Umgebung sind die mantischen Kettfäden nicht zu übersehen. Der Main sah seine große Zeit in Frankfurt und der Preußenkönig, Friedrich Wilhelm IV., schlug 1849 die deutsche Kaiserkrone ab, die Gagern ihm im Auftrag der Nationalversammlung anbot. Zur Grundsatzdiskussion der Paulskirche, ob eine kleindeutsche oder großdeutsche Lösung für das Einheitsstreben gefunden werden sollte, ob also ohne oder mit Österreich, dem Vielvölkerstaat, Deutschland als Staatsgebilde entstehen sollte, hatte Heinrich von Gagern schon vor der Paulskirchenzeit Beiträge geliefert. Das Scheitern, nicht nur seiner Bemühungen, sondern des Vorhabens Paulskirche insgesamt, traf diesen Mann schwer. Es war schließlich zu einem erheblichen Teil sein Verdienst, wenn sich Urteile im Lande bildeten, wie das der Ida von Lüttichau, der Freundin eines Tieck und eines Carl Gustav Carus, der